

## **Zu zweit Abgründe? Dafür hat man ja die Bühne**

HEIKE GÄTJEN trifft jede Woche Menschen aus Hamburg.

Heute: Victoria Trauttmansdorff, Schauspielerin.

Von Heike Gätjen

Dieses Franzerl hat es ihr angetan. Der gebürtigen Wienerin. Aber nicht, weil es irgendetwas mit dem österreichischen Kaiser zu tun haben könnte. Sondern weil dieses Brötchen so herrlich nach Zimt duftet. Und sich so gut in der Sonne zerbröseln lässt. Und das tut sie mit Genuss. Victoria Trauttmansdorff, die seit fast 15 Jahren zum festen Ensemble am Thalia-Theater gehört und jetzt in ihrer ersten Hauptrolle im Film zu sehen ist. In dem in Cannes viel beachteten und in München für das beste Drehbuch ausgezeichneten Kinofilm "Gegenüber" von Jan Bonny, der im Studio Bernstorffstraße läuft. Ein beklemmender, düsterer Film, der zu diesem leichten spätsommerlichen Licht an der Alster nicht so recht passen will. Und schon gar nicht zu dieser heiteren jungen Frau, die angeradelt kommt, weil sie ja nur um die Ecke wohnt. Aber wir handeln es trotzdem kurz ab. Dieses heikle Thema, mit dem sich der Film befasst. Gewalt in der Ehe. Nicht Mann gegen Frau, sondern vice versa. Eine Frau, die ihren Mann mit einer Pfeffermühle krankenhausreif schlägt - das ist nicht gerade ein Sympathieträger. Kein programmierter Kassenknüller. Das sei ein Bruch mit allen gängigen Klischees, sagt Victoria Trauttmansdorff. "Sie schlägt zu, und der Mann wehrt sich nicht. Zwei aus Liebe zusammengekettete durch eine unerträgliche Nähe, weil sie das Grauen voneinander kennen." Solche Frauentypen hat sie gern, die zerrissen, gebeutelt, manchmal auch hilflos gegenüber ihren eigenen unerfüllbaren Sehnsüchten und Zwängen durchs Leben schlittern. Muss das sein? Aber ja, sagt sie, warum wird man denn Schauspielerin? Doch nicht um Rosamunde Pilcher zu drehen! Und eigene Abgründe? Das sei ja das Schöne, sagt sie. Die habe man ja auf der Bühne. Sie halte sich im wahren Leben eher für sehr simpel. Victoria Trauttmansdorff sagt gerne solche Sätze. Ohne Koketterie. Mit großem Ernst und einem vereinnahmenden Blick aus gar nicht so sanften braunen Augen. Und so machen wir uns dann in der Alsterperle bei Milchkaffee und eben diesem Franzbrötchen, die Köpfe angekokelt von einem Heizstrahler, die Füße angefroren von der Wassernähe, ran an Victoria, geborene Trauttmansdorff, mit dem alles andere als simplen Leben. Die Hauptrolle an der Seite von Matthias Brandt kreuzte sich mit dem Angebot der Hamburger Filmemacherin Ulrike Grote. Die Rolle einer krebskranken Frau. Abgesagt aus Termingründen. Aber sie hätte sie gern gespielt. "Ich hatte selber Krebs." Mag sie darüber reden? Aber klar, sagt sie knapp. Es würde sie wütend machen, dass das Wort Krebs allein schon so tabuisiert werde. "Herzinfarkte gehen leichter." Vor knapp zehn Jahren wurde bei ihr der Lymphdrüsenkrebs Morbus Hodgkin entdeckt. Victoria Trauttmansdorff lässt das Ganze in nüchternen kurzen Worten

wie im Zeitraffer abspulen: der 24. Dezember. Die ganze Familie ist angereist. Der Champagner wird geöffnet. Der erste Schluck schnürt ihr die Luft ab. Sie fühlt sich dem Ersticken nahe. Ihre Schwester bringt sie ins Krankenhaus St.Georg. Ein Tumor wird entdeckt. Riesengroß. Zehn mal dreizehn Zentimeter. Die Chemotherapie. Das Büschel Haare in der Hand. Die Angst in den Augen ihrer damals siebenjährigen ältesten Tochter. Die Liebe ihres Mannes. Die gemeinsamen Gespräche. Die Tschechow-Collage "Das Haus Nr. 13" - die Überlebensstrategie. Jürgen Flimm, der sagt, sie könne noch eine Minute "vor Vorhang" absagen. Die Kollegen, die sie durch dieses "extrem schwierige, aber lebensbejahende, lustige und schräge Stück" tragen. Das Gefühl, dass es weitergeht im Leben. HEIKE GÄTJEN trifft jede Woche Menschen aus Hamburg. Heute: Victoria Trauttmansdorff, Schauspielerin. Sie habe sich wie eine Auster gefühlt, die zugeht. Nur auf sich selbst konzentriert, sagt sie. Ausgerechnet sie, die als Älteste nur auf ihre Umwelt reagiert habe. Immer geschaut habe, "wo kann ich helfen, wo gibt's 'ne Krise". Und davon gab es viel um sie herum. Scheidung, neue Beziehungen. "Keine ganz simplen Eltern." Eine adlige Diplomatenfamilie. Der Vater ein glückloser Antiquitätenhändler und Lebemann. Die Mutter eine in England aufgewachsene Niederländerin, die die Schauspielschule in Wien besucht und vor der Hochzeit dem konservativen Schwiegervater versprechen muss, nie wieder eine Bühne zu betreten. "Ihr war Wien schon a bisserl zu eng", sagt Victoria Trauttmansdorff. Sie schickt die Kinder auf die französische Schule in Wien. Dort ist die ganze Welt zu Hause. "Das war toll. Ich hatte ein Mädchen aus Mali an meiner rechten Seite und eins aus Tunesien auf meiner linken." Nach dem Abi geht sie als Au-pair-Mädchen nach London. Arbeitet nebenbei als Kartenabreiberin im Theater, erlebt Schauspieler hautnah und weiß: "Das ist es." Nach der Schauspielschule in Salzburg geht sie nach Düsseldorf, dann nach Mannheim. Ihr erstes festes Engagement. Und eine völlig neue Welt. "So industriell, fast hässlich. Kaufhäuser, Shoppingcenter, diese Industrieleichen überall am Rhein in den Achtzigern." Ein junger Mann kommt vorbei. Möchte sich die Hände an unserem Heizstrahler wärmen. Vielleicht aber auch nur zuhören, weil Victoria Trauttmansdorff so plastisch erzählt. Viel dabei lacht und von innen heraus strahlt. In Stuttgart lernt sie ihren Mann kennen, den Regisseur und Schauspieler Wolf-Dietrich Sprenger. Er bringt sie mit dem Taxi irgendwann nach der Vorstellung nach Hause. Anders sei nicht an sie ranzukommen gewesen, sagt sie. Die Kollegen gingen nach der Vorstellung immer noch etwas trinken. Sie wollte nur nach Hause. "Ja, und dann ist es passiert." Das war vor 18 Jahren. Hamburg und der Alster ist sie fast zeitgleich verfallen. Bei einem kurzen Besuch. Dass Jürgen Flimm sie dann an das Thalia-Theater holte, war für sie reines Glück. Und auch harte Lehrzeit. Kleine Rollen meist nur, schöne auch. Ja, aber sie müsse nicht immer in der Mitte stehen, sagt sie schnell. Sie sei nicht protagonistisch gepolt. Aber seit sie vierzig sei, kämen so langsam "Rollen, bei denen man mitbestimmen kann, was auf der Bühne passiert". So wie demnächst die Mutter im "Hamlet". Und wenn sie mal nicht in Bühnenbildern denkt - wie ist sie dann? Chaotisch, sagt sie. Und ein Zornnickel, wie es so nett auf österreichisch heiße. Eifersüchtig sei sie auch. Total. Dann bekomme sie so einen Druck auf den

Augen, fange an zu schielen. Der Rest geht unter in anhaltendem Gelächter. Ach, richtig. Der kulinarische Nachschlag noch. Das Franzbrötchen noch, hat natürlich nichts mit dem Kaiser Franz zu tun. Es ist eine Ur-Hamburger Erfindung. Der Reis Trauttmansdorff aber, die süße österreichische Nationalspeise, stammt von einem Ururgroßvater Victorias. Panschen Sie halt irgendwas zusammen, mit Früchten und Schlagobers am besten, soll er der Köchin gesagt haben, als unerwartet Gäste kamen. Und das gab es auch bei ihrem Großvater immer, als sie Kind war. "Unfassbar gut", sagt sie zum Abschied. "Langsam kommen die Rollen, bei denen man mitbestimmen kann, was auf der Bühne passiert."

Hamburger Abendblatt, 20. Oktober 2007